Matthias Theodor Vogt[1]

Kultur für Sachsens Wirtschaft anno 1547

Vor nicht langer Zeit, es mag 60 oder 70 Generationen her sein, kamen Fischer und Ackerbauern aus dem böhmischen Becken. Sie siedelten sich im damals fast menschenleeren Elbtalkessel an, im Auwald am Fuß des undurchdringlichen Miriquidi-Urwaldes, des späteren Hertzynier-Waldes und heutigen Erzgebirges.

Drezdany oder Drezd´ene[2], das bedeutet soviel wie Wald oder Sumpfwald, nannten sie eines ihrer Dörfer, wohl abgeleitet vom altsorbischen „drezga"[3]. Das Dorf war eines unter vielen im sorbischen Gau Nisani, der sich durch seine günstige geographische Lage an der fischreichen Elbe auszeichnete. Eingerahmt durch hundert Meter hohe Bergrücken hatten schon in den Jahrtausenden zuvor Menschen den Elbtalkessel als Heimstatt bevorzugt, da er im Umkreis mehrerer Tagesreisen der weithin mildeste klimatische Punkt ist. Hinzu kam die weitgehende Hochwassersicherheit auf den sanften, heute kaum wahrnehmbaren Anhöhen wie dem Taschenberg.

Was alles mußte geschehen: Bis aus dem ärmlichen Fischerdorf Dresdany 1547 eine der kulturell führenden Städte Europas wurde? Bis Dresden am Ende des 19. Jahrhunderts zu den reichsten Städten Deutschlands zählte? Bis 1871 der Dresdner Gewerbeverein wohlgemerkt sich sein eigenes Orchester schuf, die heutige Dresdner Philharmonie, und 1873 der bürgerliche „Verschönerungsverein Dresdner Neustadt" in Verkehrung sonst gewohnter Rollen König Albert und seinem Hofschauspiel die Schlüssel für das von ihnen konzipierte und finanzierte Alberttheater übergab?

In territorialer und wirtschaftlicher Hinsicht ist Sachsen gegenwärtig in Europa eher unbedeutend. Einmalig ist hingegen seine Kulturdichte. Im engen Umkreis um das derzeit wiedererstehende Dresdner Schloß versammeln sich mit Sempers zweitem Opernhaus und seiner Galerie, Pöppelmanns Zwinger, Kreuz-, Hof- und Frauenkirche, dem Grünen Gewölbe und der Brühlschen Terasse Werke der Weltkultur. Die sächsische Kulturlandschaft mit ihrer weltweit größten Theater- und Orchestervielfalt[4] zeichnet sich jedoch gerade dadurch aus, daß sie – anders als in vielen westeuropäischen Regionen – nicht auf einige wenige herausragende Ensemble in Großstädten beschränkt bleibt, sondern ländlich geprägte Räume nicht ausspart. In Klein- und Mittel-

[1] Ich danke Herrn Klaus Winterfeld, Leipzig, für die freundliche Hilfe bei den Recherchen.
[2] Hahn, Alfred; Neef, Ernst: Dresden. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme. Berlin 1985, S. 22.
[3] Trautmann, Otto: Zur Geschichte der Besiedlung der Dresdner Gegend. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens. H. 22, Dresden 1912, S. 11.
[4] Vgl. Vogt, Matthias Theodor: Kinder schafft Neues! Eine Einführung in das Sächsische Kulturraumgesetz. In: Vogt M.(ed.): Kulturräume in Sachsen. Eine Dokumentation [Kulturelle Infrastruktur Bd. 1], Leipzig 1996 [2. Aufl.], S.24.

städten wie Annaberg, Bad Elster, Plauen, Freiberg, Pirna oder Riesa spielen Theater und Orchester mit zum Teil jahrhundertelanger Verwurzelung. Die Dresdner Kultur baut auf einem facettenreichen gesamtsächsischen Fundament auf.

Wer in die Dresdner und Sächsische Kulturgeschichte zurückblickt, wird feststellen, daß Kultur und ihre Förderung nicht Abfallprodukt einer florierenden Wirtschaft sind, sondern die Wirtschaft sich deshalb so hervorragend entwickeln konnte, da ihr die Kultur den Weg ebnete. In Sachsen boten die sich gegenseitig befruchtende hochentwickelte Staats-, Kirchen- und Bürgerkultur der Wirtschaft Anreiz und Gelegenheit zur Entfaltung. Auch nun abseits liegende Städte wie Torgau oder Meißen hätten zu vergleichbarem Glanz wie Dresden aufsteigen können. Der Aufstieg Dresdens zur Residenzstadt und damit zur Kulturmetropole sollte eher von dynastischen Zufällen bestimmt sein. Nicht zufällig aber ist, daß sich in Sachsen eine derart dichte Kulturlandschaft herausbildete.

Kultur als Pate der frühen Dresdner Wirtschaft

Die Slawenkriege Karls des Großen (bis 812) und des Sachsenherzogs und deutschen Königs Heinrichs I. (929) gingen, abgesehen von der militärischen Befriedung der dann Mark Meißen genannten Region, an Dresden weitgehend vorbei. Die Meißner Bischöfe ließen später neben dem unbedeutenden Sorbendorf ein kleines, wohl bereits Frauenkirche genanntes[5], Gotteshaus errichten. Weshalb sie dafür nicht das nahegelegene Coschütz, Briesnitz oder Lockwitz wählten, die durch ihre sorbischen Burgwälle bedeutendere Siedlungszentren im Elbtal waren, bleibt im Dunkel der Geschichte. Die Urpfarrei, zuständig für die 26 umliegenden Orte[6], sollte zunächst vor allem die Christianisierung der Altansässigen in Nisani vorantreiben, dürfte aber lange Zeit nur geringen Einfluß ausgeübt haben.

Die politische Zugehörigkeit wechselte häufig. Nisani findet frühe Erwähnung im Tafelgüterverzeichnis der Deutschen Könige und gelangt unter Heinrich IV. an den Böhmenherzog Vratislav[7]. Dresden hatte damals allenfalls Option auf eine beschauliche Zukunft in einem abgelegenen Randbezirk Böhmens. Wiprecht von Groitzsch, der härteste Widersacher der frühen Wettiner, heiratete später die böhmische Königstochter Judith. In ihrer reichen Mitgift brachte sie auch den Gau Nisani mit. Obwohl Wiprecht vom Deutschen König 1123 mit der Mark Meißen belehnt wurde, konnten er und seine Söhne sich nicht durchsetzen[8]. Sein Erbe erbeuteten die Wettiner. Sie gliederten Nisani in die Mark Meißen ein[9], die zeitlich parallel dazu ein Zentrum der deutschen bäuerlichen Ostkolonisation wurde.

Im Zuge der deutschen Siedlungsbewegung des 12. Jahrhunderts gewann die sogenannte Frankenstraße, die von Nürnberg über den Elbtalkessel nach Osten führte, an Bedeutung. Nur einige Tagesreisen entfernt, kreuzte sie eine der wichtigsten mittelalterlichen Handelstraßen Europas, die via regia – auch Hohe Straße genannt[10]. Dresden verfügte somit über einen Anschluß an die großen Verkehrsströme damaliger Zeit, die über Polen bis nach Rußland führten. Unmittelbar an der Elbe gelegen, konnte das andere Ufer mittels einer Fähre oder über eine Furt relativ leicht erreicht werden[11]. Nachdem die Kaufleute mit ihren schwerfälligen Fuhrwerken die Abfahrt vom unwirtlichen Erzgebirge über die steile Freiberger Straße bewältigt hatten, stand ihnen auf

[5] Butte, Heinrich: Die Geschichte Dresdens bis zur Reformationszeit. [Mitteldeutsche Forschungen Bd. 54] Köln, Graz 1967, S. 23.
[6] Stimmel, Folke; Eigenwill, Reinhard et al.: Stadtlexikon Dresden. Dresden, Basel 1994, S. 137.
[7] Schlesinger, Walter (ed.): Handbuch der historischen Städte Deutschlands. Bd. 8 Sachsen. Stuttgart 1990, S. 66.
[8] Haferstroh, Peter: Der Aufstieg des Wiprecht von Groitzsch (1050/55-1124) zum Landesherren. In: Verein zur der Geschichte und Kultur Sachsens e.V. (ed.): Im Leipziger Land. Kulturgeschichtliche Streifzüge. Leipzig 1996, S. 50; 55.
[9] Vgl. Anm. 5.
[10] Kobuch, Manfred: Reichsland Pleißen und wettinische Territorien ... In: Czok, Karl (ed.): Geschichte Sachsens. Weimar 1989, S. 118.
[11] Hahn, Alfred; Neef, Ernst: Dresden. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme. Berlin 1985, S. 22.

der anderen Elbseite die Auffahrt zum Lausitzer Hochplateau bevor. Das in der Talsohle liegende Fischerdörfchen bot sich als Rastpunkt an. Hier lebten Menschen und andere kamen zum Kirchgang aus den umliegenden Dörfern. Sie konnten die Versorgung sichern, ein bescheidener Warentausch konnte beginnen. Zudem waren die Elbe und die parallel dazu verlaufende Paßstraße nach Böhmen wichtige Handelswege. Das Dorf stand somit an der Kreuzung zweier Verkehrsströme. Fernkaufleute siedelten sich an und tauschten wohl vor allem Salz und Metalle – die für Bauern und Fischer wichtigsten mittelalterlichen Güter – gegen Lebensmittel.

Frühzeitig erkannten die wettinischen Markgrafen die sich abzeichnenden Tendenzen. Im Wettlauf um Macht, die damals primär am Besitz an Ländereien gemessen wurde bzw. an der Kontrolle über ebensolche - und hier besonders über strategisch wichtige Flußquerungen -, ließen sie wohl auf dem Taschenberg, nahe des späteren Residenzschlosses, sicher schon vor 1200 einen kleinen Burghof errichten. Bereits 1206 findet Dresden erstmals urkundliche Erwähnung. Kurz darauf (1216) stattete Dietrich der Bedrängte (1197-1221) das Gemeinwesen mit dem Stadtrecht aus[12]. Diese Privilegierung war die Grundvoraussetzung für eine gedeihliche Entwicklung, von der nicht zuletzt der Markgraf selbst und mit ihm das gesamte Land profitierten. Mit Dietrich tritt zugleich der Typ des weitsichtigen Wettiners in die Kulturgeschichte ein, der durch zupackende Politik sein Land vorwärtsbringen sollte. So bedeutete die Verleihung des Stadtrechtes zwar immer auch die Minderung landesherrlicher Rechte und durchbrach das von persönlicher Unmittelbarkeit geprägte Herrschaftsprinzip des Mittelalters. Ökonomische und politische Weitsicht gebot jedoch Stadtgründungen. Damit war zugleich die Basis für eine aufblühende sächsische Stadtkultur gegeben. Dadurch, daß Markgraf Dietrich Walther von der Vogelweide und Heinrich von Morungen an seinen Hof holte, wird zudem sinnbildlich symbolisiert, daß sich Weitsicht meist mit Kunstsinn paart.

Erst die Überwölbung der Elbe mit der Brücke, deren Bau bereits im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts begann[13], (für das Jahr 1287 wird sie dann ausdrücklich als Steinbau bezeugt[14]) schuf die Voraussetzung für einen gewinnbringenden und auf Dauer gesicherten Warenumschlagplatz auf dem heutigen Altmarkt. In den folgenden Jahrzehnten konnte sich in Dresden ein bürgerlich geprägtes Gemeinswesen entwickeln, das vor allem vom Fernhandel und Handwerk lebte. Daß sich Dresden als Fernhandelsort etablieren konnte, bezeugt die Errichtung der Nikolaikirche in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Nach St. Nikolaus, dem Schutzpatron der Kaufleute, benannte Kirchen finden sich – wie in Meißen und Torgau – im Mittelalter an solchen Orten, in denen sich Fernhandelskaufleute in größerer Zahl niederließen[15]. 1234 brachte die österreichische Herzogstochter Konstanze, die erste Gemahlin Heinrich des Erlauchten (1230-1288), in ihrer Mitgift einen Span vom Heiligen Kreuz nach Dresden. Für die Kreuzreliquie wurde später eigens eine Kapelle an die Nikolaikirche angebaut.

Die Kreuzreliquie löste eine erste kulturelle Blüte Dresdens aus. Da sie einen umfangreichen liturgischen Dienst erforderlich machte, gründeten die Kirchenväter den Kreuzchor. Die dafür nötigen Sängerknaben wurden in der parallel dazu entstehenden Kreuzschule ausgebildet. St. Nikolai erlangte rasch als Wallfahrtskirche Ansehen und zog von weither Pilger an[16]. Welche Bedeutung der Reliquie beigemessen wurde, läßt die 1388 erfolgende

[12] Vgl. Anm. 5.
[13] Vgl. Spehr, Reinhard: Archäologische Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte des Dresdner Schlosses. In: Dresdner Geschichtsverein (ed.): Das Dresdner Schloß - Geschichte und Wiederaufbau. In: Dresdner Hefte 2/1994, S. 12.
[14] Vgl. Anm. 7, S. 66.
[15] Blaschke, Karlheinz: Geschichte Sachsens im Mittelalter. Berlin 1990, S. 113.
[16] Steude, Wolfram: Die Wettiner und die Musik. In: Polenz v., Hans Assa; Seydewitz v., Gabriele: 900-Jahr-Feier des Hauses Wettin. Festschrift. 1989, S. 194.

Umbenennung des Gotteshauses in Kreuzkirche erahnen. Nach den mittelalterlichen Heilsauffassungen profitierte vom Besitz der Reliquie nicht nur das Ansehen der Kirche erheblich, sondern auch das der Stadt[17]. Durch dieses Kulturgut dürfte, wie Peter Bendixen im vorliegenden Band für andere Regionen ausführt, auch Dresden als Handels- und Gewerbezentrum erhebliche Vorteile gewonnen haben.

Ein Rechtsakt läßt darauf schließen, daß auf dem Altmarkt bereits im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts nicht nur bäuerliche Alltagswaren, sondern schon Waffen, Kleidung und Luxusgütern gehandelt wurden. Der Markgraf billigte den Dresdner Bürgern das Recht zu, Schuldnern Pferd und Habe zu pfänden[18]. Der ausdrückliche Verweis, daß diese Recht unabhängig vom Stand des Schuldners ausgeübt werden darf, zeugt vor allem davon, daß sich auch Adlige auf dem Dresdner Markt versorgten - und dann wohl häufig nicht zahlen konnten. Durch das Privileg engagierte sich der Markgraf sichtlich für die Rechtssicherheit, der Basis für eine auf Dauer angelegte Wirtschaft und damit eines der zentralen Kulturgüter.

Markgraf Heinrich der Erlauchte wählte Dresden zu einer seiner bevorzugten Residenzen. Mit ihm nahm eine langwährende Tradition ihren Anfang, in deren Verlauf Dresden wiederholt von der Weitsicht kunstoffener wettinischer Fürsten gewinnen sollte. In enger persönlicher und geistiger Verbindung zum frühen deutschen Minnesang stehend, dichtete und komponierte Heinrich u.a. ein Kyrie und ein Gloria in excelsis, deren Gebrauch in den Kirchen der Papst 1253 gestattete[19]. Während Heinrichs Regierungszeit wurden Stadt und Burg zu einem Zentrum ritterlich geprägter höfischer Kultur[20]. Doch ein überregional bedeutender Rang war Dresden bislang nicht dauerhaft gesichert. Trotz des Stapelrechtes, welches seit 1455 festlegte, daß auf vorbeiführende Straßen transportierte Waren in Dresden zum Verkauf feilgeboten werden mußten, sollte Dresdens Bedeutung als Handels- und Gewerbeort wie auch als Machtzentrum bis zum letzten Drittel des 15. Jahrhunderts regional beschränkt bleiben.

Für eine gedeihliche Entwicklung sollten fünf Vorzüge Dresdens wichtig werden:

1. Die Kirche des Fischerdorfs (Frauenkirche) war Zentrum eines Kirchspiels (Archidiakonat) und somit Anziehungspunkt für die Bewohner der Nachbarorte. Neben den Gottesdiensten suchten sie den Ort auf, um ihren Kirchenzehnt abzuliefern. Die Kreuzreliquie in der Nikolaikirche zog später von weither Pilger an. Damit war Dresden als ein Zentrum Nisanis bereits für einen, wenn auch nur regional bedeutenden, Markt prädestiniert.
2. Das Dorf lag an einem für Fernhandelskaufleute geographisch günstigen Punkt der Talsohle. Mit der steinernen Brücke gab es einen wetterunabhängigen Handelsweg, der von weither Kaufleute anzog, denn im Umkreis vieler Wochenreisen gab es keine vergleichbar sichere Möglichkeit zur Elbquerung. Die Brücke sicherte zudem auf Dauer, daß der Fernhandel Dresden tangierte und sich nicht - wie damals häufig - andere Wege suchte.
3. Das Land war militärisch befriedet und eine staatliche Instanz (Markgraf) garantierte eine gewisse Rechtssicherheit.
4. Die Burg, nahegelegene adlige Lehnshöfe und später, beginnend mit Heinrich dem Erlauchten, der häufige Aufenthalt des markgräflichen Hofes, sorgten für einen, wenn auch sicher noch bescheidenen Verbrauch von Alltags- und Luxusgütern.
5. Das Elbtal überzog ein dichtes bäuerlich geprägtes Siedlungsnetz, das die Versorgung mit Lebensmitteln sicherte.

Bereits an seinen Anfängen standen Kultur

[17] Blaschke, Karlheinz: Dresden und die Wettiner im Mittelalter. In: Dresdner Geschichtsverein (ed.): Das Dresdner Schloß - Geschichte und Wiederaufbau. In: Dresdner Hefte 2/1994, S. 5.
[18] Vgl. Anm. 9.
[19] Vgl. Anm. 10, S. 140.
[20] Kötzschke, Rudolf; Kretzschmar, Hellmut: Sächsische Geschichte. Augsburg 1995, S. 79.

und Kunst einer gedeihlichen wirtschaftlichen Entwicklung Dresdens Pate. Kultur – damals eng mit dem religiösen Leben verzahnt – ließ Dresden zu einem auch wirtschaftlich attraktiven Mittelpunkt der Region werden. Kunst im Sinne der Ingenieurs- und Kriegsfertigkeiten – früher Genie genannt – schufen mit der steinernen Brücke, der Burg und dem befriedeten Land die Voraussetzung für eine bürgerlich geprägten Wirtschaft, die über die bloße Befriedigung einfacher Lebensbedürfnisse hinaus ging.

Dynastische Zufälle

Der frühe Dresdner Werdegang ist kein Ausnahmefall. Vergleichbares vollzog sich damals in Torgau und Meißen. Wie ein Großteil der älteren sächsischen Orte aus flußnahen sorbischen Siedlungskernen hervorgegangen, zeigt die Leipziger Stadtgeschichte mit der frühen Ansiedlung von Händlern neben einer Burg, der Errichtung einer Nikolaikirche, der Verleihung des Stadtrechtes (1165) durch die Meißner Markgrafen und der Existenz einer kirchlich orientierten Lateinschule[21] viele, bis zum Stadtwappen reichende Parallelen zur Dresdner Entwicklung. Die deckungsgleichen Wappen beider Städte symbolisieren zudem die enge Verknüpfung mit der Landesherrschaft. Leipzig wie Dresden erfreuten sich einer jahrhundertelangen weitsichtigen Förderung bzw. Privilegierung durch die Wettiner. Beide Stadtwappen zitieren mit dem meißnischen Löwen und den Landsberger Pfählen ältere wettinische Herrschaftssymbole und unterscheiden sich nur geringfügig in der Farbgebung[22]. Im Gegensatz zu Dresden sollte sich die Entwicklung der nordwestsächsischen Stadt aber dynamischer und weniger geprägt von Zufällen vollziehen. Der Leipziger Markt lag am Schnittpunkt von via regia und via imperii und somit an den zwei bedeutendsten Fernhandelswegen der damaligen Zeit[23]. Demzufolge sollte die vorausschauende Förderung der Stadt durch die Wettiner, die die Messe mit zahlreichen Vorrechten wie dem Niederlags- und Stapelrecht von 1380 ausstatteten, bald reiche Früchte tragen und 1497 bzw. 1507 durch das Reichsprivileg für die Leipziger Messe gekrönt werden. Nun erstreckte sich das Markt- und Stapelrecht auf einen Umkreis von 15 Meilen (112 km). In diesem Radius liegende Marktstädte wie Naumburg, Halle, Erfurt und selbst Magdeburg gerieten unter die Handelsvorherrschaft Leipzigs. Obwohl es sicher schwer war, durchzusetzen, daß tatsächlich alle Fernhandelsfuhren, die diesen Kreis kreuzten, über Leipzig geführt wurden, gelang es, im mitteldeutschen Raum jede ernstzunehmende Konkurrenz auszuschalten. Die großen oberdeutschen Geld- und Handelshäuser wie die Fugger und Welser erkoren Leipzig zu ihrem Umschlagszentrum für den West-Ost-Handel und siedelten z.T. in die Messestadt über[24]. Die Messe erlangte eine europäische Bedeutung. Die Leipziger Bankhäuser wurden bald zu den wichtigsten Finanzdienstleistern bzw. Kreditgebern nicht nur der Wettiner, sondern auch für Potentaten angrenzender Territorien.

Zunächst nicht absehbar, sollte der Tod des letzten Sachsenherzogs aus dem Hause der Askanier größte Tragweite für die Dresdner Entwicklung zur sächsischen Metropole erlangen. Damit war nicht nur der jahrhundertealte prestigeträchtige Titel der Herzöge von Sachsen vakant, sondern neben umfangreichem Landbesitz auch die Kurwürde. Durch die Belehnung Friedrich IV. mit dem Kurkreis um Wittenberg 1423, die als Dank für dessen Engagement gegen die Hussiten und die Unterstützung des Strebens König Sigismunds nach der böhmischen Krone verstanden werden muß, erhielten die Wettiner nicht nur die Herzogswürde, sondern stiegen in die oberste Schicht des Heiligen Römischen Reiches auf. Fortan

[21] Heydick, Lutz: Leipzig. Historischer Führer zu Stadt und Land. Leipzig, Jena, Berlin 1990, S. 13 f.
[22] Vgl. Göschel, Heinz: Lexikon Städte und Wappen der DDR. Leipzig 1984.
[23] Schneider, Wolfgang: Leipzig. Dokumente und Bilder zur Kulturgeschichte, Leipzig, Weimar 1990, S. 25.
[24] Vgl. Anm. 21, S. 22.

bezeichneten sich die Landesherren nicht mehr vorrangig als Markgrafen, sondern mit dem höherrangigen Titel der Herzöge von Sachsen.

Der Begriff Sachsen bzw. das von ihm bezeichnete Gebiet hat eine historisch wohl einmalige Verschiebung erfahren. Er geht auf den alten, in Norddeutschland ansässigen germanischen Stamm zurück (Niedersachsen), der gemeinsam mit den Angeln England eroberte, weshalb das Idiom Eng-Lands noch heute Angel-Sächsisch heißt. Bald fand der Begriff Mark Meißen keine Anwendung mehr, statt seiner sollte der Begriff Sachsen zum Oberbegriff für die Territorien der Wettiner werden. Noch heute heißt das Sendegebiet des Mitteldeutschen Rundfunks (heutige Bundesländer Sachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt) deshalb bei den Geographen Obersachsen. Schließlich führte die Leipziger Teilung (1485) des Fürstenhauses Wettin, im Gegensatz zu vorherigen Erbfolgevereinbarungen, zur dauerhaften Spaltung in zwei Linien. Die Ernestiner erhielten den Kurkreis mitsamt der Kurwürde. Friedrich der Weise, in Torgau geboren, wählte seine Geburtsstadt und Wittenberg als Hauptresidenzen. Seine Nachfolger teilten das erst in der Weimarer Republik wieder mit seinem mittelalterlichen Namen als Thüringen bezeichnete Gebiet in immer neue Duodezfürstentümer auf: Sachsen-Coburg, Sachsen-Gotha etc. Die Albertiner dagegen hielten ihre Länder bis 1918 zusammen, so daß der Begriff Sachsen (ohne Zusätze) im Laufe der Zeit nur noch auf ihre Länder Anwendung fand, wobei es bis heute geblieben ist.

Die Nordausdehnung schien die Marginalisierung Dresdens zunächst zu besiegeln. Nachdem sich durch die Beleihung von 1423 der Machtschwerpunkt zunächst weit elbabwärts verschoben hatte, kam er zumindest für den albertinischen Teil aufgrund der Leipzig-Teilung nach Meißen zurück. Und bevor die Meißner Albrechtsburg noch bezugsfertig war, erklärte der für Jahrhunderte letzte katholische Herzog Georg (1500-1539) Dresden zur bevorzugten Residenz der Albertiner und begann mit einem ersten repräsentativen Umbau des Schlosses.

Das Jahr 1547 steht für den Aufstieg des albertinischen Sachsens zum Kurfürstentum. Georgs ungeliebter evangelischer Neffe, Herzog Moritz (1541-1553), handelte sich für seine siegreiche Teilnahme am Schmalkaldischen Krieg auf Seiten des katholischen Kaisers die unehrenhafte Titulierung als „Judas von Meißen" ein. Als er sich gegen seine evangelischen Vetter in Wittenberg mit dem Kaiser verband, empfanden dies viele seiner protestantischen Zeitgenossen als Verrat. So sympathisierten die Dresdner während der Belagerung ihrer Stadt im Schmalkaldischen Krieg derart mit dem vor der Stadt stehenden Wittenberger Kurfürsten, daß der Stadtkommandant fürchtete, sie könnten ihm die Tore öffnen.

Durch die den aufrecht-evangelischen Ernestinern abgesprochene und Moritz zur Belohnung übertragene Kurwürde machte Moritz die Stadt Dresden zur Metropole des aufblühenden Landes und der Lutheraner. Er verschaffte seinem Land Weltgeltung, indem er, die Seiten wechselnd und nun zum militärischen Führer des evangelischen Glaubens werdend, seinen vormaligen Dienstherren besiegte. Die Frucht des Sieges war der Passauer Vertrag von 1552. Er bereitete den Augsburger Religionsfrieden von 1555 vor und sicherte damit der evangelischen Religion dauerhaften Bestand. Die Zeitgenossen nannten Moritz nun „Retter des Protestantismus".

Moritz' machiavellistische Politik ist zu verdanken, daß das neue albertinische Kurfürstentum Sachsen zur mächtigsten politisch-ökonomischen Größe innerhalb des Heiligen Römischen Reich wurde. Durch den Friedensvertrag gewann das albertinische Sachsen nicht nur große, wirtschaftlich hochentwickelte Territorien hinzu, sondern auch die alleinige Verfügungsgewalt über den Freiberger Bergbau, dessen Ausbeute sich zuvor beide Wettiner Linien teilten. Wie sich in den folgenden Kriegen

zeigte, verteidigte die gewonnene Macht die Reformation auf Dauer. Hatte das ernestinische Sachsen der Reformation zum Durchbruch verholfen, sicherte das albertinische Sachsen deren Existenz mit der Durchsetzung des Passauer Vertrages, dem Vorläufer des Augsburger Religionsfriedens von 1555, für die Zukunft. Dadurch konnte sich der reichspolitische Grundsatz „cuius regio, eius religio", die Konfession des jeweiligen Landesherren letztlich über diejenige seiner Landeskinder entscheidet, durchsetzen. In diesem Grundsatz hat der deutsche Kulturföderalismus und damit der staatsrechtliche Aufbau Deutschlands mit den Bundesländern seine Wurzeln. Die militärischen und politischen Voraussetzungen, die Reformation zu sichern, schuf Kurfürst Moritz.

Daß Dresden Hauptstadt Sachsens wurde und davon dann erheblich profitieren sollte, ist eher auf persönliche Vorlieben der Herzöge Albrecht, Georg und Moritz zurückzuführen. Sachliche Gründe gibt es dafür nicht[25].

Kultur für Sachsens Wirtschaft

Die deutschen Bauern brachten mit der Dreifelderwirtschaft sowie dem effektiveren Bodenwendepflug auch eine modernere Agrar- und Sozialordnung ins Land[26]. Die Mark Meißen sollte auch deshalb ein attraktives Einwanderungsland werden, da hier die in den alten deutschen Siedelgebieten verbreitete klassische Form der Leibeigenschaft nicht existierte. Die Bauern waren ihren Herren nicht mit dem Kopf, sondern nur mit dem zugeteilten Besitz an Hof und Land verpflichtet. Sie konnten, wenn auch eingeschränkt, selbst über ihren Besitz verfügen und nötigenfalls ihr Dorf verlassen. Für das Selbstbewußtsein der künftigen Sachsen war bedeutsam, daß sie als persönlich freie Bauern ihre Äcker bewirtschafteten[27]. Die Sorben, zunehmend in der Minderzahl, befanden sich zunächst in einer rechtlich ungünstigeren Position. Sukzessive übernahmen sie die vorteilhaftere Agrar-, Sozial- und Rechtsverfassung. Mit den deutschen Bauern und später den Stadtbürgern hielt zudem die christliche Kultur Einzug in die Mark Meißen.

Die Kirche beschränkte ihre Aktivitäten nicht auf die Missionierung der Sorben und die geistliche Versorgung in Stadt und Land. Vor allem die Landklöster beteiligten sich unmittelbar an der Kolonisation. Sie traten selbst als Dorfgründer auf, rodeten Wald und legten Felder und Wirtschaftshöfe an. Besonders vorantreibend wirkten die Zisterzienser. Sie führten ertragreichere Obst-, Wein- und Getreidesorten ein und verbesserten Verarbeitungs-, Anbau- und Wirtschaftsmethoden[28]. Ihre Klostergründungen in Altzella (bei Nossen), Grünhain (bei Chemnitz), Buch (bei Leisnig) oder Belgern (bei Torgau) kamen nicht nur durch umfangreiche Stiftungen bzw. die Belehnung durch Landesherren oder Adel zu Reichtum, sondern auch durch effektive Eigenwirtschaften. In den Städten richteten vor allem Bettelorden wie die Franziskaner Hospitäler ein und betreuten Arme, Kranke und unversorgte Alte.

Die für die Wirtschaft vielleicht folgenschwerste Differenz zwischen der Reformationszeit und dem Hohen Mittelalter ist der Umstand, daß noch im 12. und 13. Jahrhundert außerhalb der Klöster und Kirchen nur wenige die Kunst des Lesens und Schreibens beherrschten. Über die Fertigkeit, Bildung zu vermitteln, verfügten außerhalb der jüdischen Gemeinden zunächst nur die Klöster. Die Augustiner-Chorherren-Stifter St. Afra in Meißen (seit 1205) und St. Thomas in Leipzig (seit 1212) sowie die Deutschritter in Plauen (seit 1224) begannen im neugewonnenen Land als erste, Schulen einzurichten. Ihre vorrangigen Aufgaben be-

[25] Vgl. Anm. 17, S. 10.
[26] Winterfeld, Klaus: Die bäuerliche Wirtschaftsweise: Flurzwang, Landarbeit und Handel. In: Verein zur Erforschung der Geschichte und Kultur Sachsens (ed.): Im Leipziger Land. Kulturgeschichtliche Streifzüge. Leipzig 1996, S. 105 f.
[27] Vgl. Anm. 25.
[28] Winterfeld, Klaus: Belgern. In: Verein Dörfliche Kulturentwicklung in Sachsen (ed.): Die Dahlener Heide. Kulturgeschichtliche Streifzüge, Leipzig 1994.

standen darin, klerikalen Nachwuchs und für die Gottesdienste Chorknaben heranzuziehen. Um der Liturgie folgen zu können, mußten die Knaben über ein Mindestmaß an Bildung und vor allem Lateinkenntnisse verfügen. Deshalb wurden sie fast ausschließlich im Singen, Lesen, Schreiben und Latein unterrichtet, das anhand antiker Texte wohl eher eingepaukt wurde[29]. Die Klöster verfügten über das Bildungs- und Wissenschaftsmonopol. Ernstzunehmende Bibliotheken mit mehreren dutzend Büchern gab es nur in Klöstern wie dem Pegauer. Dort und in Altzella begann mit den Pegauer Annalen, die den Klostergründer Wiprecht von Groitzsch glorifizierten, und den theologischen Schriften des Abtes Ludeger eine noch bescheidene markmeißnische Schriftkultur[30]. Außerhalb der Kirche übernahmen in den folgenden Jahrzehnten fast ausschließlich Kleriker die wenigen anfallenden Schriftarbeiten.

Wohl vor allem für Kaufleute, die über große Entfernungen Nachrichten übermitteln und Verträge fixieren wollten, städtische Ratsherren, die Rechtsakte und Privilegien schriftlich festhalten mußten sowie für die markgräfliche Kanzlei, die Verfügungen und Territorialanspüche zu beurkunden und zu archivieren hatte, sollte die Schriftkunde von Vorteil sein. Welche Bedeutung die Schriftkultur in der sächsischen Geschichte annehmen sollte, bezeugt bereits ein erhalten gebliebenes frühes Dokument: die kaiserliche Eventualbelehnung mit der Landgrafschaft Thüringen aus dem Jahre 1243. Als die männliche Linie der Thüringer erlosch, konnten die Wettiner auf dieser Basis ihre Herrschaftsansprüche durchsetzen. In einem anderen Falle sollten sich Produkte der Schriftkultur für die Wettiner nachteilig auswirken. Als die Merseburger Bischöfe im 13. Jahrhundert um die Vorherrschaft im Leipziger Land rangen, legten sie wiederholt Urkunden vor, die besagten, daß umfangreiche Territorien ihrer Lehnshoheit unterstünden. Einmal mußten die Wettiner die gewaltige Summe von 800 Mark Silber als Entschädigung zahlen, ein andermal Merseburger Ansprüche anerkennen. Erst Jahrhunderte später stellten sich die Urkunden als Fälschungen heraus (der angeblich beurkundende Bischof, der bei Historikern und Literaturgeschichtlern berühmte Chronist Thietmar von Merseburg war zum Zeitpunkt, als er die letztgenannte Beurkundung unterschrieben haben soll, bereits drei Jahre verstorben[31]).

Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts schickten immer mehr Bürger und Adlige ihre Söhne in Klosterschulen, um sie für eine Laufbahn in den Handelskontoren, der markgräflichen Kanzlei oder Ämtern vorzubereiten. Dort erhielten sie anfangs dieselbe Ausbildung wie die Chorknaben. Da vor allem die Kaufleute starkes Interesse an der Schulbildung ihrer Söhne hatte, drangen sie in vielen Städten auf die Einrichtung kommunaler Lateinschulen. Demzufolge sind die ersten städtischen Schulen in Orten anzutreffen, in denen bereits eine stärkere bürgerliche Schicht agierte wie in Zwickau (1291), Zittau (1310) und Pirna (1314). Viele Schulen wurden den städtischen Pfarrkirchen angegliedert wie die spätere Kreuzschule in Dresden (um 1300) oder unterstanden wie die Dresdner Drei-Königs-Schule (1464) Klöstern. In einem Nachfolgebau der Drei-Königs-Schule hat heute das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst seinen Sitz. Andere Schulen führte der Stadtrat unter eigener Regie, wie zum Beispiel in Chemnitz. In Städten, in denen bereits eine Klosterschule agierte, kam es nicht selten zu Konflikten. So ist aus Leipzig der jahrhundertelange Streit zwischen Thomas-Stift und Ratsherrn überliefert. Obwohl sie bereits 1395 die päpstliche Erlaubnis erhielten, eine Ratsschule

[29] Thomas, Ralf: Die Neuordnung der Schulen und der Universität Leipzig. In: Junghans, Helmar (ed.): Das Jahrhundert der Reformation in Sachsen. Berlin 1989, S. 113 f.

[30] Vgl. Anm. 15, S. 188.

[31] Haferstroh, Peter: Streit um Leipzig: Merseburger Bischöfe gegen Wettiner Markgrafen. In: Verein zur Geschichte der Erforschung der Geschichte und Kultur Sachsens e.V. (ed.): Im Leipziger Land. Kulturgeschichtliche Streifzüge. Leipzig 1996, S. 78-81.

einzurichten, gelang es ihnen erst 1512 mit der Fertigstellung der Nikolaischule, dauerhaft eine Schule unter städtischer Obhut zu etablieren[32]. Unabhängig davon unterschied sich der Unterricht wohl nicht wesentlich von dem der Klosterschulen. Die Lehrer waren anfangs fast ausschließlich Kleriker und noch bis weit in die Neuzeit unterstanden die Schulen der Aufsicht des Pfarrers. Zum Ausgang des Mittelalters gab es im damaligen Sachsen rund drei Dutzend Lateinschulen. Nun lernten auch Bürgersöhne in kleineren Städten wie Penig, Lommatzsch und Roßwein Singen, Lesen, Schreiben und Latein. Neben den Lateinschulen unterrichteten, oftmals von Kirche und Obrigkeit angefeindet, Theologiestudenten und entlaufene Kleriker in sogenannten Winkelschulen. Für Mädchen aller Schichten sowie für Bauern- und Handwerkerkinder gab es nur selten die Möglichkeit zum Schulbesuch[33]. Eine deutschsprachige Volksschule konnte sich kaum etablieren.

Von Voraussicht der Markgrafen sollte die Gründung der Leipziger Universität zeugen. Als der letzte deutsche Rektor Hennig Boltenhagen im Mai 1409 infolge der geänderten, nun für Deutsche nachteiligen Verfassung der Universität Prag die Amtsinsignien niederlegte und sich Magister und Studenten entschlossen, die alte Königsstadt zu verlassen, war völlig offen, wohin sie ziehen würden. Die Wettiner ergriffen die Gunst der Stunde, holten in wenigen Monaten die päpstliche Erlaubnis ein und konnten bereits im Dezember die Gründung einer eigenen Landesuniversität verkünden. Zum Unterhalt statteten sie die Universität mit zwei Häusern, der Grundherrschaft über drei Dörfern einigen Pfründen und festen Zahlungen der Landeskasse aus[34]. Obwohl die Universität in den ersten Jahrzehnten kaum überragende geistige Leistungen hervorbrachte, wurde die Messestadt nun neben Erfurt zum geistigen Zentrum Mitteldeutschlands. Für die Markgrafen wog vor allem, daß ihre Landeskinder jetzt in ihrer Heimat ein Studium absolvieren konnten - wie man sich erinnert, ging die Gründung der Universitäten Oxford und Neapel im 13. Jahrhundert bekanntlich aus dem gleichen Bestreben hervor, im Gegensatz zu Leipzig allerdings begleitet vom Verbot, außerhalb der Heimat zu studieren. Die sächsischen Hochschulen hatten umgekehrt von damals bis heute die wichtige Funktion, ausländische Intelligenz nach Sachsen zu ziehen – ob Goethe, ob Humboldt, ob das UNESCO-Proramm in Tharandt: die Namen sind Legion.

Nicht zufällig sollte sich 1481 der Wanderdrucker Marcus Brandis in Leipzig niederlassen. Er erhoffte sich regen Absatz in einer Stadt mit mehreren Klöstern, einer Schule, die bereits tausende Schüler absolviert hatten, und einer Universität.[35] Daß sich Brandis' Hoffnungen erfüllt haben dürften, zeigt das rasche Wachstum seiner Branche. Bereits 20 Jahre später arbeiteten in Leipzig 10 Druckereien[36].

Der rasante wirtschaftliche Aufschwung Sachsens seit dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts profitierte erheblich vom bereits erreichten Bildungs- und Kulturniveau bzw. wurde dadurch erst ermöglicht. 300 Jahre nach den ersten Silberfunden bei Freiberg, die zur Gründung der Bergstadt und einer darauffolgenden ersten Blüte führten, erschütterte ein erneutes „Berggeschrey" das Erzgebirge. In der Hoffnung auf eine auskömmliche Existenz, Wohlstand und Gewinn strömten Menschen aus al-

[32] Vgl. Anm. 21, S. 25.
[33] Vgl. Anm. 29, S. 115.
[34] Vgl. Anm. 15, S. 348 f.
[35] 1521 beschränkte der Leipziger Rat die Zahl der Thomasschüler auf 200. Davon erhoffte er sich, die Disziplin zu erhöhen und dem Unwesen fahrender Bettelschüler zu begegnen (Vgl. Anm. 29, S. 115). An der Universität schrieben sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durchschnittlich 100 Studenten pro Semester ein (Vgl. Anm. 15, S. 348 f.). Wird zudem berücksichtigt, daß neben den Klerikern in Klöstern und Kirchen nun auch ein großer Teil des ansässigen Handelsbürgertums Lesen und Schreiben konnte, darf davon ausgegangen werden, daß in Leipzig wohl 2000 - 3000 Menschen schriftkundig waren. Für 1540 wird dann davon ausgegangen, daß sachsenweit ca. 4000 Jungen an städtischen Lateinschulen unterrichtet wurden (Vgl. Anm. 29, S. 119).
[36] Vgl. Anm. 21, S. 24.

len Himmelsrichtungen in den Süden Sachsens. Zu Zentren des Silberbergbaus sollten nun neben der Freiberger Gegend Annaberg und Schneeberg werden. In anderen Orten begann der Abbau von Kupfer (Siebenlehn), Eisenerz (Gottleuba, Pirna), Zinn (Altenberg, Thum, Neustädtel) und am Rande des Elbsandsteingebirges sogar Gold (Neustadt bei Sebnitz)[37]. Annaberg, das erst 1497 Stadtrecht erhielt, zählte zehn Jahre später bereits 8.000 Einwohner. Somit lebten dort doppelt soviel Menschen wie in Dresden und annähernd soviel wie in Leipzig.

Der neuerliche Aufschwung des Bergbaus wäre in solchem Ausmaß mit den alten Techniken nicht möglich gewesen. Um in ertragreichere Schichten vordringen zu können, waren technisch komplexe Förder- und Entwässerungsanlagen nötig. In Schneeberg ersetzte 1504 erstmals ein Pferdegöpel die menschliche Muskel-Antriebskraft. Ausgefeilte Technologie ermöglichte einige Jahrzehnte später einen effektiveren Einsatz der Wasserkraft. Bei den großen Mengen zu bewältigender Erze waren zudem bessere Verarbeitungstechniken wie die ersten Naßpochwerke (1507) und Hochöfen (1530) unentbehrlich. Um die Wasserkraft als Antriebsmittel ausgiebig nutzen zu können, wurden wohldurchdachte, groß-flächige Wasserstauanlagen, Kanäle, Schächte etc. angelegt[38]. Der Freiberger Stadtphysikus und Humanist Ulrich Rülein von Calw veröffentlichte um 1500 das erste Bergbau-Fachbuch in deutscher Sprache. Reichlich 50 Jahre später legte der Chemnitzer Bürgermeister und Arzt Georg Agricola sein Buch „De re metallica" vor. Damit begründete er die moderne Montanwissenschaft[39].

Trugen im Bergbau alter Prägung die einzelnen Bergleute bzw. ihre Gewerkschaften (Genossenschaften) das unternehmerische Risiko im Falle unergiebiger Schächte, konnten sie nun die nötigen Kapitalmengen für Technik und später Löhne nicht mehr aufbringen. Der rasante Aufschwung des Bergbaus wäre ohne das tatkräftige Mitwirken risikobereiter Kapitalgeber aus ganz Deutschland nicht denkbar gewesen. Die aus Süddeutschland stammenden Fugger oder die Familie des späteren Leipziger Bürgermeisters Hieronymus Lotter, der übrigens in Annaberg die Lateinschule besuchte und als Architekt des Leipziger Rathauses, der Pleißenburg und der Moritzbastei das Antlitz der Handelsmetropole entscheidend mitprägte, investierten große Mengen Kapital[40]. Bis 1535 erwarb der Leipziger Rat 280 Kuxen (Anteile) in 65 Schneeberger Zechen. Der Bergbau versprach raschen Reichtum. Den Zwickauer Edelmetallhändler Martin Römer, der sich vor allem im Schneeberger Revier engagierte, nannte man damals den „reichsten Mann seiner Zeit". Bei seinem Ableben 1483 hinterließ er 100.000 Gulden[41]. Römer war ein kulturbewußter Patrizier. Als sich das Schulgebäude seiner Heimatstadt als unzulänglich erwies, ließ er auf eigene Kosten dafür ein neues dreistöckiges Gebäude errichten. Er trug nicht nur die Baukosten, sondern bestimmte zudem eine Summe zum jährlichen Unterhalt. Die Zwickauer Lateinschule erlebte im ausgehenden 15. Jahrhundert einen derartigen Aufschwung, daß ihrem Ruf auch Schüler aus Bayern, Salzburg und Schwaben folgten. Zu ihrem Höhepunkt wurden dort 900 Schüler unterrichtet[42]. Andere, wie später der Leipziger Rat, hatten weniger Glück und verloren große Teile ihres Einsatzes im Bergbau. Vor allem Kauf-

[37] Vgl. Anm. 15, S. 122 f., 142.
[38] Forkert, Lutz: Der Schlüssel zum Gebirge. Mark Meißens Schatzkammer - hauptsächlich vom Wasser aus erschlossen. In: Weise, Heinz (ed.): Mark Meissen. Leipzig, 1989, S. 85 ff.
[39] Blaschke, Karlheinz: Wirtschaft, Gesellschaft und Politik vor der Reformation. In: Junghans, Helmar (ed.): Das Jahrhundert der Reformation in Sachsen. Berlin 1989, S. 17-19.
[40] Kadatz, Hans-Joachim: Hiernoymus Lotter. In: Bauakademie der DDR (ed.): Große Baumeister. Berlin 1987, S. 10-46.
[41] Hoyer, Siegfried: Frühkapitalismus und Frühbürgerliche Revolution 1485-1547, In: Czok, Karl (ed.): Geschichte Sachsens. Weimar 1989, S. 174 ff.
[42] Sturmhoefel, Konrad: Illustrierte Geschichte der Meißnischen und Thüringischen Lande. S. 802.

leute wie die Leipziger, die es verstanden, einen Großteil des Erzhandels über die Messestadt zu lenken sowie die Landesherren, die es vermochten, einen großen Teil des Gewinns an sich zu ziehen, profitierten vom Bergbau. Aber auch andere Gewerke erfuhren Vorteile. So gewannen die sich herausbildende Leinweberei und die Bauern einen größeren Absatzmarkt.

An der explosiven Entwicklung seit dem letzten Drittel des 15. Jahrhundert ist gut nachvollziehbar, daß Bildung und Kultur wichtige Grundlagen für den wirtschaftlichen Aufschwung in Sachsen legten:
1. Kameralistik und Rechnungswesen, die zum Bewegen derart gewaltiger Erz- und Warenströme über weite Entfernungen nötig sind, fußen auf einer entwickelten geistigen bzw. Schreib- und Rechenkultur.
2. Auch die produktiven Technologien, die für den Bergbau entwickelt werden mußten, konnten nur im Kontext einer hochstehenden geistigen Kultur entstehen. Fachbücher wie die von Rülein von Calw setzen, um entstehen und wirken zu können, nicht nur eine entwickelte Schreibkultur voraus, sondern bereits ausgeprägtes Abstraktionsvermögen.
3. Der Buchdruck, später eine der wichtigsten Medien zur schnellen Verbreitung der Reformation und des neu erworbenen Wissens, konnte sich nur deshalb derart rasch ökonomisch etablieren, weil bereits eine relativ breite kulturell geschulte Schicht existierte.
4. Nicht zuletzt die Bereitschaft, große Kapitalmengen, zum Teil extrem spekulativ, in den Bergbau zu investieren, fußt auf einem – wenn auch nicht näher eingrenzbaren – hohen Kulturniveau.

Die sächsische Kulturrevolution

Als Martin Luther 1517 seine Thesen an die Wittenberger Kirche anschlug, ahnte niemand, welche kulturellen und religiösen Umwälzungen in den folgenden Jahrzehnten Sachsen erschüttern sollten. Luthers Thesen fanden – nicht zuletzt durch geschäftstüchtige Leipziger Drucker – rasch Verbreitung. Prangerten sie doch mit dem Ablaßhandel einen weithin lästigen Mißstand an, der selbst dem romtreuen albertinischen Herzog Georg mißfiel, denn dadurch flossen erhebliche Geldströme außer Landes. Unterstützt durch die Wittenberger Kurfürsten, setzte sich die Reformation im ernestinischen Sachsen durch und wurde offizielle Landesreligion. Dagegen versuchte Georg die reformierte Religion mit allen Mittel zu unterbinden. Er verwies protestantische Buchdrucker, Gelehrte und Pfarrer des Landes. Um zu verhindern, daß sein bereits reformierter Bruder Heinrich nach ihm den Thron besteigt, zwang er, in der Hoffnung auf Nachkommen, seinen geistig umnachteten Sohn zu einer Ehe. Die Hoffnungen Georgs erfüllten sich nicht. Ohne seiner dynastischen Pflicht nachzukommen, verstarb der Sohn einige Monate später.

Kurz nachdem Heinrich (1539-1541) die Nachfolge angetreten hatte, begann er mit dem ersten evangelischen Gottesdienst in der Dresdner Kreuzkirche am 6. Juli 1539 die Reformation im albertinischen Sachsen einzusetzen. Jahre zuvor hatte er bereits in seiner Sekundogenitur Freiberg und Wolkenstein mit Unterstützung der Wittenberger die Reformation eingeführt und verfügte somit über entsprechende Erfahrungen. Frühzeitig war dem 66jährigen Heinrich klar, daß nicht nur die Mehrzahl der katholischen Reichsfürsten ihm Widerstand entgegensetzen würden, sondern auch ein Großteil seiner eigenen Landeskinder. Vor allem die adligen Patronatsherren der ländlichen Kirchen, die verbunden mit der Grundherrschaft über Dörfer auch meist die Oberaufsicht über die Pfarrer innehatten und vorrangig über die Besetzung der Pfarrstellen entschieden, fürchteten um ihre Privilegien (rund die Hälfte der 500 Pfarrstellen standen unter adligem Patronat). Den Klöstern kam neben den geistlichen und kulturellen Aufgaben auch eine wichtige soziale Funktion für den Adel zu. Hier fanden unverheiratet bleibende Söhne und Töchter, für die oft nicht genügend Mittel zur Mitgift bereitstanden, ein standes-

gemäßes Auskommen. Nicht zuletzt hatten sich viele adlige Familien in den vergangenen Jahrhunderten um Kirchen und Klöster materiell verdient gemacht. Einzelne stifteten ganze Klöster wie die Leisniger Burggrafen das Kloster Buch und die Wettiner Altzella, das sie zu ihrer Grablege bestimmten. Verbreiteter war, daß Adelsfamilien zweckgebundene Stiftungen vergaben. Folglich fürchteten sie um die damit verbundenen Vorteile und leisteten wie die Magdalenerinnen in Freiberg erbitterten Widerstand gegen die Neuerungen. Die antireformatorische Lobby wurde dadurch bestärkt, daß viele Altgläubige aus dem benachbarten ernestinischen Sachsen ins Meißnische Land geflüchtet waren[43].

Herzog Heinrich sah sich demzufolge gezwungen, umsichtig vorzugehen. Eng dem ernestinischen Vorbild folgend, besuchte eine erste Visitationskommission die wichtigsten Städte des Landes. Dorthin luden sie auch die Pfarrer der umliegenden Kirchspiele. Die Visitatoren instruierten die Pfarrer über die Einhaltung der nun vorgeschriebenen Sakramente und prüften, ob sie bereit wären, den „wahren" Glauben zu verkünden, andernfalls wurden sie abgesetzt. Zu entscheiden war über die Abfindung alter reformationsunwilliger Pfarrer und über den Umgang mit dem Kirchenbesitz sowie den Einkünften aus Stiftungen, Diensten und Naturalien. Außerordentlich wichtig sollte die in diesem Zusammenhang durchgeführte Bestandsaufnahme des Kirchengutes und der Besoldung werden[44]. Sie unterschieden sich in jedem Kirchspiel und waren vor allem von deren historischen Entwicklung abhängig. So hatten die Kirchen zur Besiedlungzeit meist eine Hufe (Maßeinheit) Land zugeteilt bekommen und verfügten über die gleichen Rechte am gemeinsamen Besitz der Dorfgemeinschaft wie die Bauern. Kirchen, die später entstanden waren oder auf die Gründung von adligen Patronatsherren zurückgingen, waren dagegen oftmals vollständig abhängig von der Ablieferung des Kirchenzehnts und Stiftungen vermögender Adliger und Bürger. Die aus Urpfarreien hervorgegangenen Kirchen traten oft selbst als Grundherren auf und erhielten die Erbzinseinkünfte ganzer Dörfer[45]. Waren folglich einzelne Pfarren sehr gut ausgestattet, mangelte es anderen an auskömmlichen Einkünften, so daß die Pfarrer nicht selten gezwungen waren, Felder und Gärten selbst zu bewirtschaften und deshalb ihre eigentlichen Aufgaben vernachlässigten. Der ersten Visitation wurde vor allem in den Städten Erfolg zuteil. Die rechtlich reichsunmittelbar gestellten bischöflichen Hochstifte Meißen, Merseburg und Naumburg-Zeitz suchten die Visitatoren aus reichspolitischer Rücksichtnahme nicht auf. Ebenso wurde zunächst auf die Visitation der Klöster verzichtet. Auf dem Chemnitzer Landtag im November 1539 forderten die Landesstände, die geistlichen Stifte, Klöster, Stiftungen und Güter zu erhalten und ausschließlich für kirchliche Zwecke, die Armenfürsorge und für das Wohl der Landschaft zu verwenden. Herzog Heinrich unterschrieb im folgenden Jahr eine entsprechende Urkunde und gab so die Verfügungsgewalt über die Klostergüter aus der Hand. Heinrich ließ aber bereits die Säkularisation der Klöster vorbereiten und sie nun durch die Landesstände verwalten. Entscheidend sollte werden, daß seine Söhne Moritz und August diese Urkunde nicht unterschrieben. Dadurch waren sie in ihrer Regierungszeit nicht daran gebunden.

Aussicht, sich dauerhaft zu etablieren, konnte die Reformation nur haben, wenn ihre Verkünder von einem gesicherten materiellen Fundament aus agierten. Deshalb wurde die Einkommenssituation auch während der zweiten Visitation und den darauffolgenden Einzelfallprüfungen genauestens untersucht. Im gleichen Zuge begutachteten die Visitatoren vor allem in den Städten, ob die Mittel für die

[43] Beyer, Michael: Die Neuordnung des Kirchengutes. In: Junghans, Helmar (ed.): Das Jahrhundert der Reformation in Sachsen. Berlin 1989, S. 107 ff.
[44] Wartenberg, Günther: Landesherrschaft und Reformation. Moritz von Sachsen und die albertinische Kirchenpolitik bis 1546 [Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte Gütersloh 1988, S. 96 f.
[45] Vgl. Anm. 15, S. 172 f.

unter der Obhut des Pfarrers stehenden Küster bzw. Lehrer ausreichten. Offenkundig maßen sie der schulischen Unterweisung höchste Priorität zu. Sie folgten damit Luther und seiner – im Kontext der Leisniger Kastenordnung 1523 formulierten – Aufforderung an die Ratsherren aller deutschen Städte, christliche Schulen aufzurichten. Neben der Vermittlung biblisch geprägter Bildung sollte seit Beginn auch Wissen zur „praktischen Lebenszurüstung" vermittelt werden[46]. Die ersten Berichte der Visitatoren zeichneten ein erschreckendes Bild. In sehr vielen Gemeinden reichten die zur Verfügung stehenden Mittel nicht aus. Oft waren Kirchengüter veruntreut worden, zahlten Patronatsherren bzw. Stifter keine Zinsen für Altarlehen und andere Stiftungen aus oder weigerten sich Bauern den Kirchenzehnt abzuliefern.

Als übertragbares Modell für die Neuordnung der Finanzierung gemeinnütziger Aufgaben diente lange die „Leisniger Kastenordnung". Im ernestinischen Leisnig einigten sich Adel, Stadtgemeinde, Rat und Vertreter eingepfarrter Dörfer bereits 1522/23 unter Luthers Beratung zu dieser Ordnung der Gemeindekasse. Mit der Begründung, daß christlicher Glauben und Leben eng zusammengehörten, faßte die neuorganisierte Gemeindekasse nun sämtliche Einnahmen und Rechte zusammen, die bereits zuvor der Versorgung von Pfarrer, Küsterei, der Erhaltung der Kirchgebäude und Schule dienten. Hinzu kamen die Stiftungen von drei Bruderschaften, von Zünften, vier Altarlehen - das waren Priesterpfründe, die dem Inhaber der Einkünfte den Meßdienst an bestimmten Altären auferlegten – sowie weitere Einnahmen aus Spenden, Gütern und Wertgegenständen. Aus diesem Kasten, der über vier Schlösser verfügte und nur gemeinsam durch die Vertreter der oben genannten Körperschaften zu öffnen war, sollten nun neben den Geistlichen auch die Lehrer entlohnt werden. Verarmte Einheimische, Witwen und Waisen sollten aus dieser Kasse Unterstützung erhalten und begabten Leisnigern daraus sogar ein Studium ermöglicht werden. Zusätzlich sollte die Gemeinde daraus die Bevorratung mit Getreide und Erbsen finanzieren, um in knappen Jahren Preisschwankungen auszugleichen. Da die zur Verfügung stehenden Mittel nicht ausreichten, wurde eine zusätzliche Steuer erhoben, um den Kasten aufzufüllen. Mit der Leisniger Kastenordnung wurde ein Modell vorgegeben, daß, wenn auch kaum in aller Konsequenz durchgesetzt, in vielen anderen Städten Nachahmung fand[47]. Eine Grundüberlegung, die den rigorosen Einschnitt in die gewachsenen Eigentumsverhältnisse rechtfertigte, war, daß das Wohl und Seelenheil der Gemeinde über dem des Einzelnen stehe. Heute würden wir von einem kommunitaristischen Ansatz sprechen, wie er beispielsweise den Überlegungen zu einer steuerfinanzierten Grundrente zugrundeliegt. Mit dem Vorrang des Gemeinwohls wurde die juristisch wohl eher fragwürdige Enteignung der Altarlehen und anderer Stiftungen - die im eigentlichen Sinne Privatbesitz der Stifterfamilien waren und zuvorderst deren Seelenheil befördern sollten – gerechtfertigt. Zudem mußte das alte, nun zerstörte System der meist von der (katholischen) Kirche über Stiftungen organisierten Armenfürsorge und Kulturfinanzierung ersetzt werden. Zwar gab es bereits früher Ansätze zu einer entsprechenden kommunalen Fürsorge, sie blieb aber auf wenige Städte beschränkt. Oftmals wurden Ortsfremde, da sie keine Gemeindemitglieder waren, ausgeschlossen[48].

Bereits zur zweiten Visitation 1539/ 40 verfügte Herzog Heinrich, daß alle Lehen in Städten und Dörfern dem „gemeinen Kasten" zugeordnet werden. Ausgenommen blieben davon zunächst Klöster und Lehen der Domstifter[49]. Der „gemeine Kasten" ermöglichte die Konzentration der Mittel für gemeinnützige Belange. Nicht der Wille einzelner Stifter entschied

[46] Vgl. Anm. 29, S. 115.
[47] Vgl. Anm. 43, S. 97-99.
[48] Bräuer, Helmut: Der Leipziger Rat und die Bettler. Leipzig 1997, S. 46, 53.
[49] Vgl. Anm. 44, S. 128 f.

nun über die Verwendung, sondern ein Rat entschied nach Kriterien wie Zweckmäßigkeit für das Gemeinwesen. Zudem erhielten die Stadträte über die Finanzverwaltung der Gemeinschaftskasse gewisse Mitspracherechte über das Kirchen- und Schulwesen.

In seinen ersten Regierungsjahren drang Herzog Moritz (1541-1553) vehement darauf, die wirtschaftlichen Verhältnisse der Pfarren und ihrer zugeordneten Schulen zu sichern. Veruntreute Kirchengüter, Stiftungen und Lehen wurden zurückgeführt. Reichten die Mittel nicht, veranlaßte er Zahlungen aus der herzoglichen Landeskasse. So setzte er dafür 1542 insgesamt 23.400 Gulden ein[50]. Für die Neuordnung des Kirchen- und Schulwesens verwendete Moritz nun auch die aus der Säkularisierung der Klostergüter zufließenden Mittel und veranlaßte auf der materiellen Grundlage der überkommenen Stiftungen und Einkünfte die Neuordnung der Kirchen- und Schulfinanzierung. So erhielten ärmere Städte Zahlungen, damit die geistlichen und schulischen Leistungen dort nicht zurückblieben[51]. War es seinem Vater, Herzog Heinrich, infolge des Widerstandes der Landesstände, die vom landsässigen Adel und den Städten beherrscht wurden, nicht gelungen, die Klostergüter für landesherrliche Zwecke zu nutzen, konnte er nach harten Auseinandersetzungen durchsetzen, Güter verkaufen zu dürfen. Bereits 1544 unterrichtete er die Landesstände über einen entsprechenden Verkaufserlös von 154.719 Gulden[52]. Verkauft wurden vor allem solche Güter, deren Ertrag auch bei landesherrlicher Bewirtschaftung bzw. deren Pachterlös relativ gering blieben. Die entsprechenden Erlöse waren erstaunlich gering. So brachten die Güter des reichen Klosters Grünhain nur rund 850 Gulden Überschuß aus Erbzins und Bergbau. Der Grund dafür lag meist in den Abfindungszahlungen, die an den vorherigen Abt und die Klosterinsassen zu zahlen waren. Der Verkauf war somit oft günstiger, da einerseits sofort Mittel frei wurden und andererseits der Käufer in der Hoffnung auf später sich erhöhende Einkünfte einen angemessen Preis zahlte. Denn er konnte davon ausgehen, daß sich die Lasten, die er zunächst übernehmen mußte, sukzessive verringern würden.

Moritz setzte die Güter auch für seine territorialpolitischen Ziele ein. So erhielt die noch immer reichsunmittelbare sächsische Adelsfamilie von Schönburg die Herrschaft über Zschillen-Wechselburg, ein vormaliges Kloster des Deutschritterordens, im Austausch gegen die für die Landesherrschaft strategisch wichtigen Lehen Hohnstein, Wehlen und Lohmen. Zudem nutzte er Güter, um treue Gefolgsleute zu belohnen. Erhebliche Mittel aus vormaligem Klostergut setzte er für allgemeine Landesaufgaben und fürstliche Repräsentation ein. Hieraus flossen insbesondere Mittel für den beginnenden repräsentativen Umbau des Dresdner Residenzschlosses. Mit dem Klosterbesitz war Herzog Moritz eine umfangreiche Verfügungsmasse für seine territorialstaatlichen Ziele in die Hand gegeben. Umso weitsichtiger sollte es sein, daß er den größten Teil der Mittel für kulturelle und soziale Zwecke einsetzte. Im ernestinischen Sachsen wurde dagegen ein Großteil dieser Mittel zur Schuldentilgung (101.585 Gulden) verbraucht[53]. Luther sah die Verwendung von entsprechenden Mittel für Landeszwecke als legitim an, da sie dadurch einerseits auch dem Gemeinwohl zugute kamen und andererseits der Landesfürst gewissermaßen für seine Mühen entlohnt wurde.

Im Zuge der Neuordnung wurden die Kommunen bedeutend besser gestellt. Der Dresdner Rat erhielt aus dem Klosterbesitz von Altzella das Gut Leuben. Zwickau erhielt einen ehema-

[50] Vgl. Anm. 43, S. 110.
[51] Vgl. Anm. 44, S. 172.
[52] Vgl. Anm. 43, S. 109.
[53] Vgl. Anm. 43, S. 92, 104, 110.

ligen Klosterhof, um darin eine Schule einzurichten. Die Stadt Leipzig bekam die Grundherrschaft über mehrere Dörfer, die zuvor dem Augustiner-Chorherrenstift St. Thomas gehört hatten. Aus den daraus fließenden Mitteln konnten Teile der Armenfürsorge und der Bildungseinrichtungen finanziert werden. Vom gleichen Kloster erhielt die Universität Leipzig die Grundherrschaft und damit den Erbzins von fünf Dörfern, den sogenannten fünf neuen Universitätsdörfern. Im Zuge einer tiefgreifenden Umgestaltung der Leipziger Universität seit 1542, die nun auch hier reformatorische Prinzipien einführte, erhielt die Universität gegen den Widerstand des Stadtrates die Gebäude des innerhalb der Stadtmauern gelegenen Dominikanerklosters zugesprochen. Sie wurden dann zu einem modernen Universitätskomplex mit Hörsälen, Professorenwohnungen, Studentenunterkünften und Bibliotheksräumen umgebaut. Die zum Teil sehr wertvollen Bibliotheken der Klöster Altzella, Pegau, Buch, Petersberg (bei Halle), Pirna, Chemnitz und Langensalza – aus denen während der anfänglichen Reformationswirren bereits viele kostbare Bände verschwunden waren – wurden in der Leipziger Universitätsbibliothek zusammengefaßt. Nach dem vormaligen Dominikaner-Paulinerkloster „Bibliotheca Paulina" benannt, umfaßte sie nun ca. 4.000 Bände und 1.500 Handschriften. Finanzielle Unterstützung erfuhr die Leipziger Universität zudem durch umfangreiche Barzahlungen, die aus vormaligem Klostergut bestritten wurden[54].

Gekrönt wurde diese kulturfördernde Umschichtung von ehemals kircheneigenen Gütern durch die Einrichtung der Landes- bzw. Fürstenschulen in Meißen, Grimma und (Schul)Pforta. 1543 wies eine neue Landesordnung, der langjährige Vorbereitungen vorausgingen, die Gründung an. In allen drei Schulstandorten bestand umfangreicher Klosterbesitz. In Meißen wurde Besitz des Barfüßerklosters St. Afra, in Grimma das der Augustinereremiten und in Schulpforta das des Zisterzienserklosters Pforta Grundlage der Ausstattung. Der vormalige Klosterbesitz bzw. die entsprechenden Klostereinkünfte dienten nun zu großen Teilen der Unterhaltung der Schulen und ihrer Schüler. Sie brauchten kein Schulgeld zu zahlen und erhielten eine Art Stipendium in Form von Tuch, Schuhen, Büchern und Papier. Schüler aus armen Verhältnissen erhielten zudem kostenlos Bettzeug und Federbett gestellt. Ursprünglich sah Moritz Merseburg als einen Standort für eine Schule vor. Gegen den Widerstand des noch längere Zeit altgläubigen, reichsunmittelbar gestellten Bischofs, konnte er sich jedoch nicht durchsetzen. Deshalb wurde dafür Grimma ausgewählt. Interessant ist an diesem Detail vor allem, daß die Einrichtung der Fürstenschulen direkt im Kontext der politischen Ziele stand, sah Moritz doch in einer Merseburger Schule die Möglichkeit, den Bischof unter Druck zu setzen. Durch einen diplomatisch geschickten Schachzug brach Moritz mit der Einrichtung der Fürstenschulen zudem den Widerstand der Landesstände gegen die Säkularisation des Kirchengutes und interessierte Adel und Städte dauerhaft an den neuen Schulen. Die von der Enteignung besonders betroffenen Adligen, deren Familien vormals beispielsweise ein Altarlehen im Wert von über 30 Gulden gestiftet hatten, das nun nicht mehr ihrer Kontrolle unterlag, erhielten das Recht zur Nomination eines Knaben für die Schule. Ein Drittel (76) aller 230 Freistellen blieben dem Adel vorbehalten, der dadurch für den Verlust abgefunden wurde, in Klöstern unverheiratete Kinder versorgt zu wissen. Höhere Schulbildung und die auf ihrer Grundlage zu realisierende wirtschaftliche Selbständigkeit ersetzten gewissermaßen die klösterliche Sozialversicherung von adeligen Familienmitgliedern. Zudem achtete Moritz darauf, daß die kleineren Städte bei der

[54] Vgl. Anm. 29, S. 123.

Schülernominierung ausreichend Berücksichtigung fanden[55]. Für begabte mittellose Schüler standen Freiplätze zur Verfügung, somit standen die Landesschulen allen Ständen offen. Die Schulen hatten, anders als bei den vergleichbaren Schulen in Württemberg, nicht mehr nur die Aufgabe den klerikalen Nachwuchs auszubilden, sondern auch für andere Berufsrichtungen vorzubereiten und vor allem genügend Nachwuchs für das Landesbeamtentum heranzuziehen. Insofern war die Vermittlung territorialstaatlicher Disziplin erklärtes Ziel und die Meißnische Herkunft der Schüler Aufnahmebedingung. Die Fürstenschulen bereiteten vor allem auf ein Universitätsstudium für Theologen, Juristen, Mediziner, spätere Staatsbeamte und Vertreter anderer Künste vor[56].

Unter sozialem Gesichtspunkt waren die Landesschulen zudem eine einzigartige Novität, da im Interesse des sächsischen Landesausbaus die Standesschranken durchbrochen wurden. Selbst aus dem Bauernstande konnten Kinder an der Bildung teilhaben. Sicher liegt in dieser, bis in die Besiedlungzeit zurückgehenden Tradition der gemeinsamen Teilhabe und Nutzung der vorantreibenden Kräfte aller Stände eine der Ursachsen des sächsischen Erfolgsrezeptes für den langanhaltenden kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung bis ins 20. Jahrhundert. Von der außerordentlichen Güte der Schulen zeugen ihre Schüler. Klopstock und Fichte besuchten Schulpforta, Lessing und Gellert St. Afra, Paul Gerhard und Pufendorf die Schule in Grimma. Als die Preußen sich mit dem Wiener Kongreß 1815 auch Schulpforta einverleibten, ließen sie das Schulsystem im wesentlichen unangetastet. In ihrer Zeit absolvierten u.a. Nietzsche, Ranke und Lamprecht die noch immer beispielgebende Schule.

Mit der Einrichtung der Landesschulen wurde ein wichtiger Grundstein für ein neuzeitliches höheres Bildungswesen gelegt. Dieses trug wiederum maßgeblich zum Aufbau des modernen sächsischen Staates mit seiner effektiven Verwaltung bei. Die Landesschulen konnten an die Bildungstradition der städtischen Lateinschulen und der Klöster anknüpfen. Moritz' Nachfolger, Kurfürst August (1553-1586), brachte durch geduldiges Fortführen der Reformen sein Land weit voran. Mit der Kirchen- und Schulordnung von 1580 sollte Bildung nun auch breiten Bevölkerungsschichten zugänglich werden. Zuvor hatte die Landesordnung von 1543 nur recht unverbindlich angewiesen, daß Pfarrer oder Küster die Jugend auf den Dörfern zweimal wöchentlich im Singen und Katechismus anleiten sollten. Da der Küster bzw. Dorfschulmeister in der Regel Kantor, Kirchner, Glöckner und Lehrer zugleich war, blieb für einen intensiveren Unterricht kaum genügend Raum. Die neue Schulordnung legte, zunächst auf Knaben beschränkt, eine Volksschulbildung in allen Kirchspielen fest. Zwar dauerte es noch einige Jahrzehnte bis die allgemeine Schulpflicht tatsächlich durchgesetzt werden konnte, die entscheidenden Weichen waren jedoch gestellt. Nun erhielt der größte Teil der männlichen Jugend Unterricht in Lesen, Schreiben, Katechismus und vor allem Gesang. Im einleitenden Text der Schulordnung wird das Ziel dieses umfassenden Regelwerkes benannt. Es sollten rechtschaffende und wohlunterrichtete Männer zur Erhaltung von Predigtamt, Wirtschaft und Obrigkeit herangezogen werden[57]. Die Schulreformen des 16. Jahrhunderts erwiesen sich als sehr erfolgreich. Teile der damals gefundenen Strukturen sollten bis in unser Jahrhundert Bestand behalten. Nun existierte ein mehrgliedriges Bildungssystem, das in den Universitäten Leipzig und Wittenberg gipfelte. Ausdrücklich wurden

[55] Kremer, Ulrich Michael: Zur Geschichte der sächsischen Fürstenschulen. In: Polenz v. Hans Assa; Seydewitz v., Gabriele: 900-Jahr-Feier des Hauses Wettin. Festschrift 1989, S. 82 f.
[56] Vgl. Anm. 44, S. 178.
[57] Vgl. Anm. 29, S. 126 ff.

in der Schulordnung von 1580 selbst die Lehrer der dörflichen Kirchenschulen angehalten, begabte Schüler zu fördern und an höhere Schulen weiterzuempfehlen. Somit bestand, wenn auch sicher nur eingeschränkt genutzt, die Möglichkeit, daß Kinder aller Stände höchstes Bildungsgut erwarben. Aus staunenden Berichten von reisenden Zeitgenossen insbesondere über die sächsische Musikpflege noch in den kleinsten Dörfern ist zu vermuten, daß am Ausgang des 16. Jahrhunderts die sächsische Land- und Stadtbevölkerung den höchsten Bildungsstand eines europäischen Territorialstaates aufwies.

Schuldentilgung durch Kulturinvestition

In der Sächsischen Geschichte ist auffallend, daß vor allem solche Herrscher ihr Land weit voranbrachten, die Kunst, Kultur und Wirtschaft gleichermaßen förderten. Die kulturellen und ökonomischen Leistungen sind bis heute zu sehen. Moritz begann den weitaus repräsentativeren Umbau des Dresdner Schlosses und verschickte 1548 ein Einladungsschreiben an interessierte Sänger zur Wiedereinrichtung der 1526 aufgelösten Hofkapelle. Dem Ruf folgte Johann Walter, der „musikalische Vertraute" Martin Luthers und Leiter der Kantorei der kurfürstlich-ernestinischen Kapelle in Torgau. Mit ihm wurde in Dresden die Tradition der alten Hofkapelle mit dem neuen, reformatorisch geprägten Repertoire vereint, die heutige Sächsische Staatskapelle steht für demnächst 450 Jahre ungebrochener Wirksamkeit dieser Prinzipien.

Das langjährige Wirken Johann Walters – seine längste Schaffensperiode fällt in die Regierungszeit Augusts (1553-1586) – als Leiter der Dresdner Hof-Cantorey ist nicht ausschließlich unter künstlerischem Aspekt zu verstehen. Er war nicht nur Hofkomponist, sondern vor allem die Spitze und Teil einer breiten landesweiten musikalischen Bildungsbewegung, die ausgehend vom Umkreis Martin Luthers in Wittenberg und Torgau, das Land revolutioniert hatte. Gingen doch landesweit aus den „Zivilkantoreien", den Sangesgemeinschaften als künstlerisch-soziale Institutionen, die Vorreiter und Stützen der Reformation hervor[58].

Luther und Melanchton hatten rasch erkannt, daß die Reformation nur dann breiten Erfolg haben konnte, wenn es ihnen gelänge, die Emotionen der Menschen anzusprechen. Welchen Wert sie dabei der Musik beimaßen, läßt sich nicht zuletzt daran erkennen, daß der u.a. als Komponist ausgebildete Luther selbst Lieder schuf, die das neue Lebensgefühl künstlerisch treffend ausdrückten und sich bis heute im deutschen Liedschatz erhalten haben. Die Reformation, die den Geist der Renaissance bzw. des Humanismus aufnahm, revolutionierte insofern ebenso die ästhetischen Wahrnehmungsweisen. Neu war, daß nun große Bevölkerungsteile daran Anteil hatten. So wies die Landesordnung von 1543 an, daß Küster oder Pfarrer auf dem Land die Kinder vor allem im Singen und Katechismus zu unterrichten hätten. Nicht zufällig sollte sich dann später im vogtländischen „Musikwinkel" mit dem Instrumentenbau die neben dem Buchdruck zweite weltweit bedeutsame sächsische „Kulturindustrie" entwickeln. Ihre Begründer, böhmische Exilanten, verließen ihre Heimat übrigens aus religösen Motiven[59].

Die auf breitem Fundament ruhende und bis heute erhaltene beispiellose sächsische Kulturdichte wurzelt in den kulturellen Umbrüchen des 16. Jahrhunderts. Neben der Repräsentationskultur der Herrscher und des Adels, die

[58] Weineck, Isolde Maria: Musik. In: Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat Bonn; Heckmann, Hermann (ed.): Sachsen. Historische Landeskunde Mitteldeutschlands. Würzburg 1991, S. 215.

[59] Flämig, Christoph: Das geplante Zenrum „Musik ist Medizin". In: Soziale Sicherheit von Berufsmusikern. [Kulturelle Infrastruktur Bd. 2], Leipzig 1997, S. 15 f.

sich dann u.a. in Schloßbauten, umfänglichen Kunstsammlungen sowie einer reichen Musikkultur manifestierte, war es vor allem eine breite Bürgerkultur, die sich in Städten wie Freiberg, Zwickau oder Leipzig entwickelte. Immer wieder ergriffen die Bürger für ihre Kultur die Inititative, gründeten und unterhielten Gewandhäuser und Kunstsammlungen. Daß Sachsen im späten 19. Jahrhundert dann zum „Roten Königreich" wurde, beruht wiederum auf kultur- und wirtschaftsbedingten Entwicklungen. Vordenker wie August Bebel und Wilhelm Liebknecht propagierten von Sachsen aus „Wissen ist Macht". Die kulturellen Aktivitäten in Bildungsvereinen und einer Vielzahl anderer sozialdemokratischer Vereine minderte nicht nur den „kulturellen Minderwertigkeitskomplex" gegenüber dem Bürgertum, sondern trugen auch erheblich dazu bei, daß in Sachsen eine der aktivsten und gebildetsten Arbeiterschaften Deutschlands beheimatet war. Davon profitierte die Wirtschaftsentwicklung bis weit in unser Jahrhundert erheblich.

Das älteste nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten angelegte Museum Europas war eine Mustersammlung und bot Anregung. Mit einem Museum im Sinne des 19. Jahrhunderts, das der Würde autonomer Kunstwerke Räume staunenden Schweigens bietet, hatte es wenig gemein. Kunst kommt von Können, eine Wasserkunst zum Beispiel bedeutet eine Meisterleistung der Ingenieurkunst bei der Be- oder Entwässerung von Burgwerken. Kunst in diesem Sinne bot des Kurfürsten August Kunstkammer, die er um 1580 im Dachgeschoß des Dresdner Residenzschlosses einrichten ließ und mit denen er die heutigen Staatlichen Kunstsammlungen begründete. Sie spiegelte den von der Renaissance geprägten Geist der neuen Zeit wieder. In den fünf Räumen fanden sich neben Kostbarem Raritäten und Kurioses. Skelette und Tierbälge standen neben Gemälden, Globen, Werkzeugen und Mineralien. Die vorbildhaften technischen Modelle aus dem Bereich der Ingenieur- und Naturwissenschaften stehen zu wichtigen Teilen Teil noch heute im Mathematisch-Physikalischen Salon im Zwinger. Als Schmuck und als Vorbild dienten auch jene Juwelen und Kleinode, die demnächst wieder im Grünen Gewölbe des Dresdner Schlosses zu sehen sein werden. Auch Augusts Privatbibliothek, aus der später die Sächsische Landesbibliothek hervorging, kann in diesem Sinne verstanden werden.

Werden zudem die bildungsreformerischen Bemühungen Augusts und seine vielfältigen wirtschaftlichen Aktivitäten berücksichtigt – er richtete in Ostra ein Muster(kammer)gut sowie später eine Schmelz- und Saigerhütte und zudem in Weißeritz eine Pulvermühle ein, die allesamt zugleich experimentellen Charakter trugen, d.h. bessere Produktionsmethoden erkunden sollten, – so schält sich das Bild einer Renaissancepersönlichkeit heraus, die Kunst und Wissenschaft in den Dienst der Wirtschaft stellt, damit diese Anregungen empfängt. Wirtschaft ist hierbei aber ebenfalls nicht Selbstzweck, sondern soll wiederum Anregungen an Kunst und Kultur weitergeben. Die bis heute ausstehende Theorie der Kulturökonomie könnte sich an den Kreisläufen der Energiewirtschaft orientieren - die ja gleich der Kultur zwischen Materiellem und Immateriellem oszilliert – und dies am Beispiel der von Moritz und August intendierten Kreisläufe zwischen Kultur und Wirtschaft exemplifizieren.

Durch sein beharrliches Streben zur Vervollkommnung des Landesausbaus, nur durchbrochen durch seine irrwitzige Jagdleidenschaft, erhielt er schließlich den ehrenvollen Beinamen „Vater" August. Als er 1553 den Thron bestieg, übernahm er 1.667.078 Gulden Schulden. In seinen letzten Regierungsjahren waren die Schulden getilgt, nun nahm er aus seinen Kammergütern und dem Bergregal rund 1.000.000 Gulden ein[60]. Nicht zufällig steht am Beginn des wirtschaftlichen Auf-

[60] Czok, Karl; Groß, Reiner: Das Kurfürstentum, die sächsisch-polnische Union und die Staatsreform (1547-1789). In: Czok, Karl (ed.): Geschichte Sachsens. Weimar 1989, S. 234.

schwunges die Säkularisation des Kirchen- bzw. Klostergutes und die vorrangige Verwendung dieser Mittel für Kultur. Erst die – wohlgemerkt in Zeiten hoher Staatsverschuldung – geschaffene kulturelle Basis ermöglichte diese florierende Wirtschaft.

Resümee

Entscheidend für den Jahrhunderte andauernden und nur durch mehrere Kriege unterbrochenen Aufschwung Sachsens zur exportstärksten Region Deutschlands sollten die kulturellen Umbrüche des Reformationsjahrhunderts sein. Damals wurden die Keime für moderne Kultur, Bildung und Sozialwesen gelegt.

Vor allem dem beharrlichen Wirken Kurfürst Augusts ist zu verdanken, daß die eingeleiteten Reformen dauerhaft Bestand behielten. Die mittelalterliche Art der Kultur- , Bildungs- und Sozialfinanzierung, bestehend aus einer Vielzahl voneinander unabhängiger Einzelregelungen, die oft vom Belieben einzelner Personen und Körperschaften abhingen, wurde abgelöst durch erste kommunal und staatlich geregelte Bestimmungen. Beruhend auf der evangelischen Grundüberzeugung, daß Gemeinwohl vor Eigennutz bzw. individuellem Heil rangiert, bekamen Kultur und Wohlfahrt somit ein sichereres Fundament. Im 16. Jahrhundert erhielten Selbstverständnis und Verpflichtung des neuzeitlichen Staates zur Kultur- und Sozialfinanzierung wichtige und bis heute wirkende Prägungen.

Der Blick in die sächsische Kulturgeschichte läßt klar zutage treten, daß Zeiten, in denen das Land eine kulturelle Blüte erlebte, immer auch Zeiten waren, in denen die Wirtschaft einen Aufschwung erlebte. Infolge der sächsischen Kulturdichte, die sich seit Jahrhunderten nicht auf Leistungen der Hochkultur beschränkt, sondern breite Bevölkerungsteile einbezog bzw. von diesen getragen wurde, konnten sich in einigen Fällen - wie dem Buchdruck, der auf einer frühen Herausbildung einer Schriftkultur basierte, oder dem Musikinstrumentenbau, der infolge der breiten sächsischen Musikkultur hervorragende Bedingungen vorfand – neue Gewerbezweige entwickeln. Wichtiger noch dürfte sein, daß sich – wie am Beispiel der frühen Dresdner Kulturgeschichte und am Reformationsjahrhundert in Sachsen dargelegt – durch die kulturellen Entwicklungen bzw. gezielte Investitionen in Kultur solche „Standortfaktoren" entwickeln konnten, die eine innovative Wirtschaft benötigt. Somit gaben die über Jahrhunderte gewachsenen kulturellen Grundlagen und vor allem die unter Moritz und August vorgenommenen „Kulturinvestitionen" einer wirtschaftlichen Entwicklung erst Raum.